



Feierabend



Interview mit einem Menschenhändler.

Von Renato Mondo.

Ich mußte ohne Paß aus Rumänien flüchten. Der Mann, dem ich meine Freiheit verdanke, gab mir in der gefährlichsten Stunde meines Lebens dieses Interview.

Es ist eher ein Bekenntnis.

Dieser Mensch, der sich jahrelang gegen Gesetze stemmt, von deren marmorglattem Wand er einmal rettungslos ins Verderben abstürzen wird, beantwortete in jener Nacht meine Fragen.

„Schreiben Sie, falls Sie hinüberkommen, daß ich Sie auch hinübergebracht hätte, wenn Sie nicht in der Lage gewesen wären, zu zahlen!“

— ? —

„Erzählen Sie von dem wirklichen Herz des Schmugglers, der schon viele hundert Menschen vor hundert Tosen gerettet hat. Berichten Sie von dem Fall jenes jungen Flüchtlings, den ich mit Lebensgefahr aus den Klauen des Czernosch befreite, reprotieren Sie von den unzähligen Feinden, die ich haßte, wie der Prognomist seine Opfer, und die ich trotzdem hinüberbrachte.“

„Weil Sie Geld dafür bekamen.“

„Nein, weil sie mir ausgeliefert waren. Hier in diesem Dorf, in dem der einzige Luxusgegenstand das uralte schnarrende Gramophon des Bürgermeisters ist, wurde ich geboren. Heute ist es nicht anders als damals. Heute schmuggle ich. Damals schmuggelte mein Vater. Manchmal Ware, öfter Menschen. Glauben Sie mir, wenn ich nicht fürchten würde, draußen unterzugehen, im schlechtesten Sinne unterzugehen, ich bliebe keine Minute hier. Mich packt manchmal die Sehnsucht nach der großen Welt. Jede Nacht führe ich Menschen hinüber. Nach Wien, Paris, London, Berlin, Rom und Madrid ziehen oft ihre Wege. Und ich bleibe zurück. Immer wenn ich nach einer glücklichen Nacht heimkehre, bin ich unglücklich. Ein Stückchen von mir zieht mit jedem, der mich verläßt, hinaus. Zwanzigmal war ich draußen. Aber ich hatte kein Glück. Sie wissen doch, daß ich keine Grenzen kenne, auch nicht die, welche das Gesetz vorschreibt; deshalb kam ich oft ins Gefängnis.“

„Sind Sie wegen Menschenhändler bestraft worden?“

„Nicht selten. Aber mit Nachsicht ist hier alles zu machen. Es gibt nur eine Ge-

fahr, erschossen zu werden — und davor fürchte ich mich nicht.“

„Ist der Czernosch keine Gefahr?“

„Ich kenne seine Tücken, weil ich seine Gärten und Strudel kenne. Viele versanken schon in diesem reißenden Strom. Oft hörte ich von erwachsenen Männern den letzten Schrei durch die erbarmungslose rumänische Nacht.“

Sie riefen alle nach der Mutter.

Trotzdem diese Schreie am Atmen behindern, kann man selten helfen. Man geht meistens bei Rettungsversuchen in diesem verrückten Strome zugrunde.

Von hundertachtzig Bauern ertranken sechzig, ertranken sechzig bei Rettungsaktionen. Die anderen haben es aufgegeben, Menschen zu schmuggeln. Jetzt gibt es nur noch fünf Seelen, die sich damit befassen. Und die führe ich.“

„Verdienen Sie viel Geld?“

„Ja, aber wir sind sehr verbreitet, und ich muß für fünf Familien sorgen. Aber ich hänge nicht am Geld, ich war selten in Verlegenheiten, und ich habe sie auch nicht.“

Audere verwandeln die Dollars, die sie verdienen, in Seide, Baumwolle und Wuchenswechsel; sie spekulieren und machen die tollsten Geldgeschäfte. Ich nicht. Dollar bleibt Dollar.“ „Sind Sie glücklich?“

„Mein ganzes Glück liegt in der Gefährlichkeit meines Berufes. Früher hatte ich ein Mädchen auf der anderen Seite. Zweimal des Tages lief ich zu ihr.“

Man kann sich keinen Begriff davon machen, wie unwahrscheinlich die Erzählung dieser Angelegenheit wirkt, wenn man die Schwierigkeiten der Handlung ins Kalkül zieht.

Es ist tollkühn und nur unter dem Einfluß seines Lebens möglich, aus andere Her zu gelangen. Nachts.

Märchenhaft aber mußt es an, wenn jemand tagsüber das Phantastische wagt. Deshalb zweifelte ich an seinen Worten. Aber er zeigte mir Briefe seines Mädels. In beschwörenden, liebesglühenden Worten bat sie ihn, immer nur nachts zu ihr zu kommen, weil es eines Tages doch mit seinem Tode enden müßte.

„Ich bin seit zwei Wochen mit ihr böse. Aber wenn wir gut werden, wage ich es doch wieder. Ich halte es vor Sehnsucht nicht

aus. Sie ist wunderschön. Sie werden sie sehen. In ihrem Haus müssen Sie sich aufhalten, bis Sie die Flucht forsetzen können.“

„Wissen Sie, daß Ihr Leben romanhaft und ungewöhnlich ist?“

„Es ist interessant. Ich weiß es. Jeder Tag zwingt uns, neue Wege zu suchen, weil die Gendarmen an den Spuren, die noch am nächsten Tage sichtbar sind, erkennen, welchen Weg wir nahmen. Es sind Bluthunde, die sehr gerne Kopfgeld verdienen und glücklich sind, wenn einige Medaillen ihre schmutzigen Blusen schmücken. Medaillen für Menschenjagd. Ich möchte Ihnen, weil sie es verlangen, mein unvergesslichstes Erlebnis erzählen.“

Ein Freund aus einem Nachbardorf kam in einer nächtlichen Winternacht zu mir und bat mich, jemand zu retten, der eben einen politischen Mord beging. Die Nacht war kalt, aber der Czernosch war an vielen Stellen von dem langwährenden vorangegangenen Tauwetter nicht mehr gefroren. Ich wußte, daß es einem Selbstmordversuch gleichkam, die Flucht zu wagen. Aber der Mann, ein von seiner Tat nicht gezeichneter Kanariker, sagte zu mir: „Zeigen Sie mir den Weg, ich werde schon hinüberkommen.“ „Ich zeige Ihnen den Weg,“ sagte ich, „aber Sie werden nie hinüberkommen.“ Das Geld, das er mir bot, lehnte ich ab. Von einem Menschen, den ich in den sicheren Tod führte, wollte ich mich nicht bezahlen lassen. Drei kleine Bäche durchquerten wir. Das brausende Rauschen des Czernosch kam immer näher. Nach kurzer Zeit standen wir vor dem Fluß. Bevor er sich verabschiedete, sagte er zu mir: „Wenn ich mit Recht getötet habe, wird mir die Flucht glücken, sonst will ich gerne sterben. Leben Sie wohl.“ Frei von jeder Parteilichkeit war dieser Mensch. Er lief zum Ufer hinunter und sprang geschickt von Scholle zu Scholle. Aber ich wußte, daß er dem Tode nicht entgehen konnte. Er war unendlich behend. Ich konnte ihn kaum mehr sehen. Aber meine Augen sind durch diese gefährlichen Nächte geblendet und ich sah, daß er plötzlich stürzte — und in dem Strom verschwand. Ich habe selten um einen Menschen so gelitten, wie in jener Nacht. Am nächsten Morgen erzählte mir mein Mädchen, daß dieser Mann, total durchnäht und erschöpft, bei ihr Aufnahme fand und am frü-

hen Morgen wieder weiterzog. Er ließ ihr für mich einige Zeilen zurück: „Ich habe also doch mit Recht getötet“, stand darauf. Ich will Ihnen den Namen des Mannes nicht nennen, aber er hat doch mit Recht getötet.“

So kinohast und phantastisch diese Erzählung auch wirkt, ich unterstreiche jedes Wort, weil sie wahr ist bis ins Detail. In jeder Stadt, die ich betrat, hörte ich von der wunderhässlichen Errettung des Attenäers. Es war jedenfalls ein seltsamer Mensch, der alle bezwang.“

„Haben Sie eine besondere Leidenschaft?“
„Sie wissen doch. Aber ich will Ihnen auch erzählen, daß ich in einem gewissen Sinn Sammler bin. Einer liebt Bilder und alten Schmuck, der andere Waffen, der dritte Porzellan. Ich sammle keine Briefmarken und häufe keine Antiquitäten, ich sammle — Briefe. Briefe, die mich aus der ganzen Welt

erreichen. Sie stammen von Menschen, die mir versprochen, wenn ihnen die Flucht glückt, zuerst aus Lemberg, und dann von ihrem Zielort zu schreiben. Auch Sie müssen es mir versprechen, zu berichten, und zwar genau und ausführlich; denn von Ihren Erlebnissen an den andern Grenzen kann ich dann jene unterrichten, die nach ihnen flüchten.“

„Noch eine Frage: Was ist Ihr Ziel?“
„So lange in diesem weltvergessenen Winkel zu bleiben, bis mir die Grenze kein Brot mehr abwirft. Und das wird nach meiner Meinung nicht mehr lange dauern. Dann will ich nach Amerika auswandern. Dort hoffe ich, wird mir das Leben nicht so viele Rätsel aufgeben.“

Der letzte Romantiker, bei dem diese seltsame Eigenschaft aber mit einer starken praktischen Begabung gemischt ist, hat zu Ende gesprochen.

Ich habe ihm geschrieben, und mein Brief wird unter hundert andern einmal von der Siguranta gefunden werden, und ich weiß es nicht, ob sein Geld genügen wird, um sich von den Erpressern loszulassen. Er wird jedenfalls nie nach Amerika kommen. Ich glaube nicht daran, daß er immer das Glück haben wird, von den vielen Angeln, die seine gefährlichen Rächte noch gefährlicher machen, niemals getroffen zu werden. Ich glaube nicht daran, daß dieser kühne Jude nicht einmal doch von einem Bauern, dem er in seiner Furchtlosigkeit den fünften Schnaps abschlägt, verraten und verkauft wird. Ich glaube auch nicht daran, daß der Weg zu seinem Mädel, der in seiner Gefährlichkeit kein Geheimnis vertritt, immer vom unglücklichsten Glück verfolgt sein wird. Ich glaube nicht daran, und ich weiß es nicht, ob er heute noch lebt. . . .

Telegramm an Mussolini.

Nordpol unentdeckt geblieben,
Luftschiff ist verbrannt . . .
Mannschaft von Franz-Josephs-Land.
Ostwärts abgetrieben.

Auf den Schollen keine Boote,
keine Batterien.
Weber Brot noch Medizin.
Viele Kranke. Viele Tote . . .

Schiffe, die mit suchen wollen,
sind gefahrumschwebt . . .
Fraglich, ob A m u n d s e n lebt.
Hörscher bleibt verschollen.

Senden, hier von Eis umbettet,
Tropdem Gruß verzückt.
Expedition geslickt!
N o b i l e gerettet! Hans Bauer.

Birkusleben.

Ein peinlicher Zwischenfall.

Der Pianist ließ seine Finger dröhnend in die weißen Tasten fallen. Verprügelt stöhnten die Saiten im Kasten; ein Chanson, das sich im Milieu der Minutenliebe bewegte, flatterte in den Raum. Aus der einsamen Kammer eines Komponisten war das Instrument ins Leibhaus und von dort ins Etablissement „Nachtsalter“ gewandert. Der seitglänzige Besitzer hat es billig erstanden, sein früherer sieht nun an einer beliebigen Straßenecke und provoziert mit vorgehaltenem Schlafpflaster das Mitleid der Passanten.

In dem eleganten exzentrisch-tapezierten Lokal waren einige blasierte Stammgäste, neugierige Fremde und weißgeputzte Dirnen versammelt. Einzelne Paare stampften den neuen Stotterklang der Saison: Feuerlandrhythmus, hypererotisch. Ein halbwüchsiges Mädchen bestieg das Podium. „Miß Mabel“ stand auf dem Programm ob dieser Engländerin sah man sofort die Abstammung aus einem obskuren Vorstadtwinkel an und auch, daß sie vor Monaten von einem Impressario mit Halsstuch und Schlagring entdeckt und dann von einem Ringelreißer nach üblichen Befähigungsnachweisen zum Star ernannt wurde. Sie warf wie eine gereizte Stute die Beine von sich, wedelte eifrig mit dem Steiß und stieß unter beständigem Vibrieren der nackten Arme rauhe Urtwaldschreie aus. Wie die verführerische Paradieschlange kroch sie hartleibig am Boden und schwenkte dabei ungewidrig eine Banane. Jeden Tag führte sie für eine Schandgabe diese Gliederverrenkungen aus, den Rest fürs Leben verdiente sie bei den Gästen. Rächte

Nummer: Damenimitator. Ein blasser höhl-ängiger Bursche, der feminin zirpte, eine Passion der Schamhaftigkeit karikierte und schließlich unter derben Zurufen in der Garderobe verschwand.

Vor dem lichtunflößenen Portal lungerte ein Bettler. Persekt, weitergebräunt, stoppelbärtig, der Inbegriff des Paria. Als der Portier in der goldverbrämten Dreh in das gegenüberliegende Weinhaus ging, schlüpfte er mit den stotigen Schuhen über die teppichbespannten Stufen ins Lokal. Es war gerade Pause. In der Angst, vom Kellner gesehen zu werden, geriet er aufs Podium. Sie klatschten. Die vornehmen Herren im Smoking klatschten. Galt es ihm? Bald wußte er es: sie meinten, er sei die Nummer 8, eine von den lebenden Ziffern, die lachen machen sollen. Verlegen schneuzte er sich in die Hand, streckte die Hände von sich, befah sein Gewand. Und je kleinmütiger er wurde, desto jümmlicher rührten die Herren die Hände zum Beifall. Nicht lange hielt er diesen Spießerntenlauf aus. Mit dem Hut in der Hand hat er zwischen den Tischen um kleine Spenden. Die Gesellschaft tobte über den originellen Einfall des Conferenciers und einer der Stammgäste sprach ihm seine Anerkennung aus. „Was für ein Bettler?“ schrie der Spielleiter und stürzte aus der Garderobe. „Der da? Den meinen sie. . . Ja was machen sie denn da, sie Ganner?“ Er lachte. Noch immer glaubten einige an eine im Programm vorgesehene Szene, dann aber wurde es ihnen klar: die Wirklichkeit, das Leben war an ihnen vorbeigegangen.

Mit einem Aufschlag flog dem Bettler der mit Münzen gefüllte Hut aus der Hand. Dann lag er auf dem Strohpflaster. Unter ihm, aus dem Lokal, stöhnte wieder das geschändete Klavier, ein Kontrabaß grunzte ironisch. Und in seine Augen kamen Tränen.

Die Tätowierte.

„Hier sehen Sie, meine Härren, die Wunder der Welt! Cordy Vanozza, das Tätowierungswunder! Ihr Körper ist eine Sehenswürdigkeit, meine Härren. . . Brust, Bauch . . . alles zu sehen für 50 Groschen! . . .“

Vor dem rotgeöffnenen Schaubudenbesitzer stand, wie ein Gespenst in weiße Läden gehüllt, ein weibliches Wesen. Nach den Konturen zu schließen korpuslent, iüppig. Bald drängten sich Männer in die Bude, die agrarisch rohen, Burschen mit beschmutzten Röhrkniehosen, Mädchen mit Kopftüchern. Auch ein paar pubertätstolle Gymnasiasten, die Dvids gleißender Versehen eine Pratervenus vorzogen. Sonst noch

allerlei Gelächter, Taschendiebe und Vorstadtdonjuane.

„Drinnen“, in einem nach Weim stinkenden Holzverschlag, ließ das „Wunder“, seine Hüften fallen und ihren Körper bewundern. Er war schlaff wie bei Frauen, die ungewollt fruchtbar geworden sind. Sie mochte gegen die Bierzig gewesen sein. Ganz nahe durfte das Publikum an sie herankommen, sie stand, gleich einer Statue da und der Manager erklärte die Vorzüge ihres schnörkelüberfühten Leibes. Langsam, zotengelürzt. Sie suchten, schnüffelten, fragten. Ja, Cordy, das Phänomen, das Weib ohne Unterleib!

Seit zehn Jahren ist sie — als einfache Sterbliche heißt sie Maria Krejci — Schaubjekt, Wunschziel tausender Begierden. Leer war immer ihr Dasein, groß das Maß ihrer Freundlosigkeit, der Verdienst so groß, daß sie oft unebene Wege gehen mußte. Cordy Vanozza, das Tätowierungswunder, die Dame ohne Unterleib, Spottgeburt zur Erweiterung entreezahlender Schaugier! Jeden Abend jählich sie müde nach Hause. Womit? Auf kraftlosen Füßen, sie, die ohne Unterleib!

Seit gestern wartet der Manager nicht mehr auf Cordy. Sie hat sich in ihrem Kabinett mit Langensens vergiftet, weil sie irgendein Louis aus den Prateranten schwanger gemacht hat. Man erfuhr es durch den Polizeibericht. Der Schreihals vor der Bude ruft nicht mehr ihren Namen, er ist aus seinem Gedächtnis radiert. Das Wundertheater hat eine andere Sensation: „Leda mit dem Schwan“, eine „pitante Szene.“ Ludwig Eldersch.

Das günstige Zeichen.

In einem Geheimbericht von 1837 wurden dem Fürsten Metternich Mitteilungen über die deutschen Hochschulen gemacht. Es herrscht in ihnen ein Geist, der sehr verschieden ist von dem der früheren Jahre, hieß es darin. Worin offenbarte sich diese Wende? „Es finden nur noch Kneipereien statt.“ Die Studenten tranken also wieder. Metternich lächelte leise. Zur Zeit, da die geheimen Studentenvereine in Deutschland eine politische Macht bedeuteten, war das unmögliche Trinken verpönt. Anno 1837 tranken die Deutschen wieder — wach ein günstiges Zeichen! In dem leisen Lächeln des Staatsmannes lag ein Stück weltgeschichtlicher Wahrheit. Die Reaktion kann immer lächeln, wenn sich ihre Opfer an den Biertisch setzen. Die Geistesnebelung hat keinen prächtigeren Spießgesellen als den Suff. Trinkt, betrinkt euch, vergeßt das Unrecht, das die Welt füllt, denkt nicht an die Kraft, die in euch selber

steht — und die Wetterzüge aller Zeiten können leise lächeln. In der Weinseligkeit der anderen sieht der Rückschritt sein günstigstes Zeichen. Aber wenn die Masse aufsteht, wenn sie den Krug weit von sich stößt, wenn sie das Haupt hebt und nüchtern und tatbereit in den Tag schaut,

tiefer in den Tag und seine Not — da entschwindet der den Bügen der hohen Herren das leise Lächeln. Da werden sie ernst und unruhig. Wenn die Leute nicht mehr trinken, wenn die Menschen nüchtern in die Welt blicken . . .
Josef Luitpold Stern.

Was man in einer Korjakenjurte erleben kann.

Von Sten Berman.

Der schwedische Forscher veröffentlichte soeben im Verlage von Strecker und Schröder in Stuttgart ein reich illustriertes Werk, „Vulkane, Bären und Nomaden“, worin er über seine dreijährigen Reisen und Erlebnisse im wilden Kamtschatka berichtet. Die im äußersten Nordosten Asiens gelegene vulkanreiche Halbinsel, wo die Bären herdenweise und die Seelöwen zu Hunderten vorkommen, ist noch wenig bekannt und der Bericht deshalb besonders fesselnd. Von einem Aufenthalt des Verfassers und seiner ihn begleitenden Frau in einer Korjakenjurte gibt die nachstehende Schilderung ein reizvolles Bild.

Die Fahrt ging über eine lärchenwaldbedeckte Höhe nach der anderen, und bei vorgeschrittener Tageszeit kamen wir zu der Jurte des Korjaken, der unser Besuch galt. In weitem Umkreis um die Jurte stand Buschwerk. Die Hunde waren furchtbar erregt, denn im Gebüsch begann es lebendig zu werden. Es hatte sich in eine wogende Renttierherde verwandelt, was die Hunde witterten und bald auch sahen. Sie standen bellend da und wollten durchaus weiterstürmen. Ich wagte kaum, den Befehl zum Start zu geben, da ich wußte, daß es mir auch mit Aufgebot aller meiner Kräfte nicht gelingen würde, sie aufzuhalten.

Sie waren blutdürstig wie die Wölfe.

Als ich sie schließlich losließ, flogen sie mit dem Schlitten förmlich über den Schnee dahin und auf die Herde los. Sie ließen dabei ein einziges, einstimmiges Heulen hören. Ich bremste mit dem Osto, so daß der Schnee um uns wirbelte, aber das half nichts. Eine Gruppe Korjaken, die vor der Jurte standen, hatten soeben einige Renttiere eingefangen und wollten natürlich nicht, daß die Herde aufgeschreckt würde. Drei von ihnen liefen uns mit geschwungenen Lasso entgegen. Als wir den ersten Renttieren bis auf fünfzig Meter nahe gekommen waren, schlenkerte jeder sein Lasso mit blitzschneller Bewegung gegen die herankommenden Hunde, wodurch die zwei vordersten in den Schlingen gefangen wurden. Die dahinterkommenden stürzten über den Haufen, und mit plötzlichem Ruck stand der Schlitten. Darauf halfen die Korjaken, die erregten Hunde abzuschirren und anzubinden.

Jetzt konnten wir in aller Ruhe die vor der Jurte versammelten Prijatels*) begrüßen. Sie waren erstaunlich schmutzig und sahen mit ihren zeretzten Pelzkleidern und ihren wettergebräunten Indianergesichtern außerordentlich wild aus. Einige Frauen und eine ganze Anzahl kleine Kinder kamen auch aus der Jurte.

Die Kinder waren fast schwarz vor Schmutz,

die Frauen kaum reinlicher; alle Frauen waren barhaupt und hatten das Haar in zwei großen Zöpfen herunterhängen. Die Männer hatten den Scheitel über der Stirne rasiert. Alle waren artig und gastfreundlich und luden uns ein, hereinkommen und uns beim Tee zu erwärmen.

Bevor wir aber in die Jurte krochen, mußten wir die korjaische Renttierherde besichtigen. Sie war wirklich sehenswert. Nach meiner Schätzung bestand sie aus mehreren tausend Tieren, und dabei behauptete unser Wirt noch,

daß nur die halbe Herde aus dem Gebirge heruntergetrieben worden sei. Die Renttiere waren kleiner und hatten ein dunkleres Fell als die der Lamuten.

Die Jurte war bedeutend größer als diejenige der Lamuten, und davor fiel uns sofort die große Anzahl der Schlitten auf.

Nun krochen wir durch den Fellvorhang hinein, aber von Sonne und Schnee geblendet, brauchten wir eine gute Weile, bis wir in dem Halbdunkel drinnen etwas unterscheiden konnten.

Ein paar riesige Kupferkessel, aus denen große Fleischstücke herausragten, hingen an zwei Ketten über dem Feuer. Einige ältere Frauen saßen, Felle schabend, beim Feuer, wobei sie das, was sie wegtrugen, in den Mund stopften. Sie waren derart schmutzig, daß meine Frau darüber nicht wenig entsetzt war. Im übrigen wimmelte es in der Hütte von zottigen jungen Hunden und unbeschreiblich schmutzigen, halbnackten kleinen Kindern. Die Kinder spielten mit den jungen Hunden und mit ein paar Fleischstücken, von denen ich fürchtete, wir würden sie dann später als Mittagessen bekommen.

Obwohl wir schrecklich hungrig waren,

verging uns jetzt gänzlich der Appetit.

Im Innern unseres Wirtes ließen wir uns auf Renttierfellen nieder und erhielten den unaussprechlichen Tee. Wir waren froh darüber, daß die Korjaken kein Brot zum Tee aßen, denn wie würde das ausgehen haben? Das ärgerte war, daß alle so überaus freundlich und wohlwollend waren und wir uns deshalb nicht getrauten, unsere eigenen Kochtöpfe und Schalen auszuspacken.

Russen, Kamtschadalen und Lamuten hatten uns übereinstimmend versichert, daß sich die Korjaken von der Wiege bis zum Grabe niemals waschen. Nun zweifelten wir nicht länger an dieser Behauptung. Als ich späterhin unser Wirt, über diese delikate Angelegenheit zu befragen, erklärte er, daß es im Sommer, wenn die Sonne scharf und man sehr verschwitzt wäre, manchmal vorkommen könnte, daß man sich das Gesicht in einem Fluß erfrischt. „Aber das ist wohl doch nichts Merkwürdiges, wenn sich die Korjaken nie waschen“, sagte er. „Da solltest du die Kamtschadalen an der Westküste sehen. Dort füttert man die Hunde mit Kisa (in einer Grube gesalzenen Lachs), und wenn man keine Gabel bei der Hand hat, nimmt man das Kisa mit den Händen. Das würde ein Korjake niemals tun“, rief er triumphierend aus.

Alle Bewohner der Jurte, mit Kindern und jungen Hunden, versammelten sich in Akajs Zeit, in dem wir uns niedergelassen hatten.

Jede Hausmutter hatte eine kleine Holztrüge bei sich, aus der sie langsam die in Fetzen eingewickelten Teeschalen austrante. Sie wurden auf ein großes Tablett gestellt, und eine der Frauen füllte den Tee ein. Bevor sie die zwei für uns bestimmte Schalen füllte, wuschte unsere Wirtin sie mit einem Moosbüschel aus, das sie aus einer Ede nahm; sie wurden dadurch womöglich noch schmutziger. Nachdem ich die erste Tasse ausgetrunken hatte, war sie inwendig einigermaßen rein geworden, so daß ich von der nächsten mehr Genuß hatte.

Während wir beim Tee saßen, hatten wir Gelegenheit, eine Kunst zu bewundern, die unsere Schulungen vor Reid erleben ließe. Die männlichen Korjaken waren ausgesprochene

Meister in trefflicherem Spucken.

Während man dasaß und plauderte, kam ganz unvermutet eine Portion Speichel wie ein Wurfschloß dicht am Ohr oder an der Teeschale vorbeigeschossen und schlug beim Feuer ein. Die Schüden bewegten dabei die Lippen nicht im geringsten, sondern schossen, ohne eine Miene zu verziehen. Im Anfang zuckte man jedesmal zusammen und fürchtete einen Volltreffer, aber es zeigte sich, daß keine Gefahr war.

Alle Korjaken, sowohl Männer wie Frauen, hatten eine perlenschnurartige Tabakdose bei sich, aus der sie oft eine Prise in den Mund steckten. Der Tabak ist indessen ein recht kostspieliger Artikel, sie gingen deshalb so sparsam damit um, daß sie die Kauprise niemals ausspuckten, wenn sie ihr augenblickliches Verlangen gestillt hatten, sondern aus dem Mund nahmen und hinter das Ohr steckten, etwa wie man es mit einem Bleistift tut. Nach einer Weile steckten sie den Tabak wieder in den Mund und gaben sich erneut dem Genuße hin. Ist sah ich, wie die Mutter ihren minderjährigen Töchtern eine Prise anbot.

Nach dem Tee hat ich Akaj, mir ein Renttier für die Hunde zu verkaufen, und er fing sogleich ein solches ein. Man tötete es in der üblichen Weise durch einen Messerstich ins Herz, nachdem es zuerst amgelworfen wurde und ihm die Beine paarweise zusammengebunden waren. Zwei Korjaken zogen dem Renttier in wenigen Minuten das Fell ab und zerlegten es in zehn Teile. An der Innenseite des Felles befanden sich in großer Zahl die Larven eines Insektes, der Rennbremse, die im Sommer ihre Eier in die Haut legt. Die wurmartigen Larven wurden von den Korjaken gierig herausgepickt und mit Genuß verpeißt, wobei sie erklärten, daß sie ebenso gut wie meine Bombons wären. Das sollte wohl eine Anerkennung für meine Gaben sein. Einige davon nahmen sie mit heim für die Kinder.

Die Renttierherde wurde nun wieder in die umliegenden Berge hinausgetrieben, und wir gingen in die Jurte zurück, wo wir bald darauf zum Essen eingeladen wurden. Es bestand, ebenso wie bei den Lamuten, aus gedöcktem Renttierfleisch.

Die Korjaken kochten allerdings das Fleisch nur kurze Zeit. Ein Holzgefäß mit großen rauchenden Fleischstücken wurde hereingestellt, und jeder nahm sein Messer und schnitt sich, unter Zuhilfenahme der Hand, ein Stück herunter. Das Fleisch war noch ganz zäh und innen vollständig rot. Wenn die Korjaken mit den Zähnen an den roten Fleischstücken zerren, tropfte das Blut aus den Mundwinkeln herunter. Wären wir nicht hungrig wie die Wölfe gewesen, so hätten wir wohl keinen Bissen hinuntergebracht. Aber man gewöhnt sich erstaunlich rasch an alles. Nach ein paar Tagen aßen wir das halbrohe Fleisch schon mit gutem Appetit, und es wurde uns während der ganzen Zeit, die wir bei diesem Volke verbrachten, niemals übel davon.

*) „Prijatel“ ist die von den Korjaken und Lamuten jedem gegenüber gebrauchte Anrede und bedeutet einfach „Freund“.

Was mancher nicht weiß.

Die junge Flunder, die sich in oberflächlichen Meeresschichten aufhält, ist anfangs genau so symmetrisch rechts und links des Körpers gebaut, wie die anderen Fische: etwa der Barsch oder die Plöbe. Sobald sie etwa einen Zentimeter lang geworden ist, wächst ihr Körper (mit einem Male) in die Breite und verflacht sich immer mehr, so daß sie bald nicht mehr nach gewöhnlicher Fischweise zu schwimmen vermag, sie fällt gleichsam auf die Seite wie ein kranker Fisch und wie dieser sinkt sie auf den Grund. Das dem Boden zugewandte Auge beginnt nach oben zu wandern über die Stirn hinweg und bald sitzt es neben dem anderen bei der Flunder und Scholle auf der rechten Seite, beim Steinbutt auf der linken Seite, woran man diese nahe verwandten Arten leicht unterscheiden kann.

Die Vulkane der Eifel, besonders in der Gegend des Saarzer Sees, sind schon 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung erloschen.

Die Augen der Chamäleon-Eidechse bewegen sich in ihren Höhlungen nach dem Prinzip „Zeller und Ball“. Jedes der zwei Augen kann unabhängig in irgend einer Richtung bewegt werden. So kann das Tier nach vorn und nach hinten, nach oben und nach unten zu gleicher Zeit sehen. Das ist natürlich von größtem Werte für den Fang der Insekten, die das Chamäleon blitzschnell durch Herausenden seiner langen, feuchten Zunge erhascht. Uebrigens kann das Tier seine Farbe wechseln und der jeweiligen Umgebung anpassen.

Guten Appetit. Während wir zumeist unsere Fleischspeisen gut gekocht und durchgebraten genießen, lieben die Negier ganz frisch geschlachtetes Fleisch, das nur kurz über dem Feuer geröstet ist und noch von Blut trieft. Am Schluß eines Tagesmahlens können eingeborene Träger in Afrika unglaublich große Mengen vertilgen.

Der malaiische Jung-Chemann muß zumeist zwei Jahre im Hause seiner Schwiegermutter wohnen. Erst dann darf er mit seinem jungen Weib ein eigenes Heim beziehen.

Deitlerhunde. In Sibirien werden Hunde, sogenannte „Tjau-Hunde“ (tjau — essen) gern als Lederbissen verzehrt. Die Hunde sind zumeist gelb oder braun und ähneln einem großen Spitz. Schwarze Tiere werden als besonders schmackhaft am liebsten gegessen.

Das Wort „Schmus“, das aus dem Hebräischen stammt, wurde früher im Frankenslande sogar in der amtlichen Schriftsprache angewandt. So klagt nach dem Mergerheimer Stadterichtsarchiv im Jahre 1791 ein Handelsmann gegen den Hirschwirt auf Zahlung von „Schmusgeld“, d. h. von Provision. Einen Vermittler nennt man heute noch im Fränkischen den Schmusier.

Wetterlei.

Der längste Tag in Europa. Die Länge des Tages hängt natürlich von der Lage des Landes ab. In Deutschland ist der längste Tag der 21. Juni, an dem die Sonne um 3.50 Uhr aufgeht und um 20.13 Uhr untergeht, also 16.19 Stunden dauert; in Frankreich der 30. Juni, an dem die Sonne um 3.52 Uhr aufgeht und um 19.56 Uhr untergeht (16.4 Stunden). In England hat der längste Tag 16.30 Stunden, in Leningrad 19, in Tokun (Finnland) hat der 21. Juni 22 Stunden. Im nördlichen Norwegen dauert ein einziger Tag vom 21. Mai bis 22. Juni. Auf Spitzbergen dauert die Tageshelle sogar 3.5 Monate.

Bewegliche Lettern, eine Erfindung der Römer. Ueberall wo einst die Macht Roms geherrscht hat, findet man heute die Zeugen der

hochentwickeltesten römischen Kultur. Unter diesen verdienen die Erzeugnisse der keramischen Industrie, die besonders am Rhein (Mainz, Neuf, Xanten) in hoher Blüte stand, insofern unser Interesse, als die auf den Tonwaren eingegrabene Schriftzüge mit beweglichen Lettern hergestellt sind. Die Fabrikate der römischen Töpferkunst, wie Krüge, Töpfe, Schüsseln, Lampen und dgl., zeichnen sich durch eine außergewöhnliche Sorgfalt der Bearbeitung und große Schönheit in Form und Farbe aus. Vor allem die aus dem lothbaren schwarzen Ton (terra nigra) und der roten Siegelerde (terra sigillata) hergestellten Gegenstände erregen noch heute durch ihre gleichmäßig schöne Farbe und ihre scharf ausgeprägten Reliefdarstellungen unsere Bewunderung. Viele dieser kleinen Kunstwerke tragen sogar eine „Fabrikmarke“, entweder den Stempel des Fabrikbesizers allein oder in Verbindung mit dem Namen des Arbeiters. Bei den von derselben Hand hergestellten Fabrikaten fällt es nun auf, daß die Fabrikstempel kleine Abweichungen zeigen: hier stehen einzelne Buchstaben auf dem Kopfe, dort fehlt ein Buchstabe, mitunter hat sich ein falscher Buchstabe eingeschlichen oder es fehlt auf einer Serie von Waren etwa dem Buchstaben A immer der Querstrich. Dies läßt nur die eine Erklärung zu, daß die Römer bereits bewegliche Lettern für ihre Ziegelstempel benutzt haben. Daß sie bei ihrem praktischen Sinn und ihrer technischen Begabung nicht den nächstliegenden Schritt taten und die beweglichen Lettern nicht auch zum Druck von Büchern verwendeten, mag seinen Grund darin haben, daß die Vielfältigkeit von Schriftstücken durch Stabband den Bedürfnissen jener Zeit voll und ganz genügte.

Haushaltsrezepte

Um einen Schwamm zu reinigen, lege man ihn für einige Zeit in kaltes Wasser, alsdann drücke man ihn aus und lege ihn wiederum in etwas Wasser, dem der Saft einer Zitrone beigelegt ist. Ab und zu wird der Schwamm ausgedrückt und schließlich gespült und an freier Luft getrocknet.

Tee- oder Kaffeeflecken in weißen oder farbigen Tischtüchern entfernt man durch Auftragen von Glycerin mit einem weichen sauberen Lappen. Nach einer Stunde wäsche man den betreffenden Gegenstand wie üblich.

Backwerk, das längere Zeit aufbewahrt werden soll, bereite man nicht mit Backpulver, sondern mit mehr Fett, welches das schnelle Austrocknen verhindert.

Nikotinflecke beseitigt man mit einer Lösung von gleichen Teilen Glycerin und Salmiakgeist und Nachreiben mit Spiritus.

Stoffflecke aus Leinen entfernt man, indem man diese mit Wasser anfeuchtet, etwas Seife darüber verreibt und sie mit Kreide, die zu Pulver verrieben wird, bedeckt. Lasse dies gut eindringen und dann wäsche das Leinen wie gewöhnlich.

Fettflecke auf Kochmaschinen lassen sich leicht durch Abreiben mit Zeitungspapier entfernen. Bevor man nun den Kocher reinigt, reibt man die beschmutzten Stellen mit einem Lappen, der in Terpentin getaucht wird, ab.

Decken und schwere wollene Sachen sind nach dem Waschen und Trocknen mit einem gewöhnlichen Teppichausklopper leicht auszukloppen, um ihnen ihre ursprüngliche Schmiegsamkeit wiederzugeben.

Beim Fleckenfärben mit Salmiakgeist läßt zuweilen die Farbe an der betreffenden Stelle etwas nach; eine schwache Lösung von Essig und Wasser frischt die Farbe oft wieder auf.

Weiteres.

In Hans Reimanns „Stachelschwein“ erzählt Paul Marcus:

Die junge Schauspielerin Cara Gugl trägt in „Leoni“ als Jose eine Ländelschürze, die zwei winzige Taschen hat, in der kaum ein Finger Platz findet.

Bei einer Probe kommt einer ihrer Direktoren auf sie zu und fragt leutselig, wie sich Direktoren nun mal haben:

„Was tun Sie in die Taschen?“
 „In die eine die Rolle, in die andere die Gage!“ antwortete Cara.

Unsere Freundin heiratet zum zweiten Male. Es ist sehr feierlich in der Kirche. Alle sind da, sogar die Liebhaber, nicht nur der erste Gatte. Ihre zwei Kinder aus erster Ehe tragen die Schleppe.

Nachdem alles aus ist, fragt der kleine Peter seine Mutter:

„Mama Dinah, wer trägt nun eigentlich die Schleppe, wenn die Braut keine Kinder hat?“

„Linden“, ruft der Mann der hinter ihm im Auto sitzenden Gattin zu, „sieh doch mal nach, ob das Hinterrad auf der rechten Seite noch prall ist?“

„Ja, Schatz, alles in Ordnung — es ist bloß unten 'n bißchen flach, aber oben noch ganz rund.“ (Antwort)

Dem Redakteur wird ein Herr gemeldet, der ein Manuskript vorzulegen wünscht.

„Verzeihung“, fährt er sich ein, „ich bringe Ihnen hier das Manuskript, das ich Ihnen vor einem Jahr schon einmal anbot.“

„Ja, lieber Herr, wenn ich es schon zurückwies, wozu bringen Sie's mir denn jetzt nochmal?“

„Na, ich dachte mir, nun liegt doch für sie schon wieder eine jahrelange Erfahrung dazwischen.“ (Weelb Telegraph)

Vorschalt.

„Heute war ein Bettler hier, der hat dein Essen glatt aufgefressen, was du gestern für ungenießbar erklärtest.“

„Warum der Mann bloß bettelt? Mit solchem Straußenmagen kann er sich für Geld sehen lassen!“ (UK)

Rätsel-Gate.

Zitaträtsel.

1. Ein Spiegel ist besser als eine ganze Reihe von Ahnenbildern.
2. Ein gewarnter Mann steht für zwei.
3. Große Soaten der Freuden sind stille Tränen der Liebe.
4. Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.
5. Gar zu höflich sein ist auch eine Grobheit.
6. Nur für das Gute sollst du wirken.
7. Ach, das denkt wie ein Seifenfieder.
8. Man muß jung an den alten Mann denken.
9. Wer sich auf andere verläßt, ist verlassen.
10. Wie die Brille, so das Ding.
11. Kurz und gut ist's beste.
12. Gutes Werkzeug ist halbe Arbeit.
13. Halte dir selbst Wort, so wirst du auch andern es halten. Diesen Sprichwörter und Zitate ist je ein Wort zu entnehmen; richtig gefunden und nacheinander gelesen, nennen diese ein Goethe-Zitat.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Rägisches Figurenrätsel: Fiole, Bohne, Klee, Comund.